



Luxor soll zum größten Freilichtmuseum der Welt werden.

Wenn der Gouverneur von Luxor, Dr. Samir Farag, voraussichtlich im März 2010 die für 45 Millionen Dollar wiederhergestellte Sphingen-Allee eröffnet, die den Luxortempel mit Karnak verbindet, ist ein weiterer Schritt in dieser Richtung getan. Die drei Kilometer lange Sphingen-Allee wurde von Amenhotep III erbaut und war von 1200 Statuen gesäumt: auf einer Seite standen widderköpfige Sphingen, auf der anderen solche mit Menschengesichtern. Vor kurzem noch lebten hier viele Menschen in ihren Häusern, aber das Projekt Freilichtmuseum hat in den letzten Jahren große Veränderungen bewirkt.

Da Luxor-Stadt und Teile der Westbank auf den Altertümern und in sie hinein gebaut sind - deutlich sichtbar an der mitten im Luxortempel stehenden Haggag-Moschee aus dem 13. Jahrhundert - werden ganze Straßenzüge und Wohnviertel abgerissen, um Zugang zu den altägyptischen Relikten zu schaffen. Die Einwohner mit ihren alltäglichen Bedürfnissen kann man im Museum nicht gebrauchen, und so müssen sie ihren gewohnten Lebensraum verlassen und werden in Außenbezirke abgedrängt, wie Neu Gurna auf der Westbank und die aus dem Boden gestampfte Stadt Neu-Theben 4 km südlich des Flughafens.

Besucher und Einheimische leben in völlig verschiedenen Welten und der Eindruck lässt sich nicht von der Hand weisen, dass sie auch voneinander ferngehalten werden sollen. Die meisten Touristen reisen in großen Gruppen und bleiben nur ein bis zwei Tage, die voll durchorganisiert sind, ohne dass Zeit, Gelegenheit oder Interesse daran besteht, einen Fuß in die Gebiete der Einheimischen zu setzen. Nur kleinere Gruppen verlassen bei der Rückkehr vom Tal der Könige ihren Bus und überqueren den Nil mit Motorbooten. Bei der Umgestaltung der Anlegestellen ist dafür gesorgt worden, dass die öffentliche Fähre an einen Ort hundert Meter entfernt verlegt wurde, mit einer eigenen Zugangsstraße, so dass Einheimische und Touristen sich nicht begegnen. Noch aber haben es die Touristen, die ihren Bus verlassen, auf den wenigen Metern zu den Booten mit vielen fliegenden Händlern zu tun, so dass diese plötzliche „Feindberührung“ ihnen vermutlich die Lust auf Land und Leute vergehen lässt. Sollte ein Besucher dem Massentourismus entfliehen und seine nicht durchorganisierte, freie Stunde statt am sicheren Pool in der

## Gibt es ein Luxor ohne die Pharaonen?

---

fremden Stadt verbringen wollen, so bietet sich nur ein Spaziergang auf der Corniche an zwischen Nil-schiffen, Edelboutiquen und den Fünfsternehotels auf der anderen Straßenseite, wo er unter Hunderten anderer Touristen promeniert. Es sei denn, es ist Donnerstag oder Freitag und ägyptische Schulklassen sind ebenfalls auf der Corniche unterwegs: die haben dann kein Auge für den Luxortempel, sondern nur für die zu allen Jahreszeiten leicht bekleideten Touristinnen und Shorts tragenden Touristen, die von ihnen kichernd fotografiert werden, während sich das Objektiv der devisa-bringenden Besucher auf Tempel oder Sonnenuntergang richtet.

Sollte ein mutiger Einzelgast es wagen, sich in eine der frisch lackierten und teilvergoldeten Droschken zu setzen, wird der Droschkenfahrer ihn in den so genannten Touristen-Souk bringen, welches Ziel auch immer er genannt haben mag. Es muss schon ein sehr kundiger und energischer Besucher sein, dem es gelingt, im Souk der Einheimischen abgesetzt zu werden.



Luxor Tempel, Photo: Michael Marks

In letzter Zeit gibt es offenbar kleine landeskundliche Programm-Einlagen für Interessierte: Früh am Morgen steigen Heissluftballons über den Westbergen auf und bieten den Sonnenaufgang über dem Nil und der Stadt. Und am Abend, vor Sonnenuntergang, lassen sich Besucher hoch zu Kamel über Felder und durch ein Dorf schaukeln und trinken vielleicht einem dafür hergerichteten Privathaus Tee. Immerhin entstehen so rudimentäre Gespräche zwischen den Touristen und den eifrigen kleineren und größeren Buben, die die Kamele führen. Aber im Allgemeinen gibt es keine Berührungspunkte zwischen Einheimischen und Gästen und soll es wohl auch nicht geben; beide Gruppen bleiben sich fremd und pflegen weiter ihre Vorstellungen voneinander: alle Touristen sind reich, denn sie können einen Flug bezahlen und in Hotels leben, und alle Ägypter sind Abzocker und Gauner.

Aber auch die Einwohner Luxors selbst sind fremd im eigenen Land. Nicht nur die Stadtplanung, die übergroße Präsenz von Polizei und Militär, die Ampeln an der Corniche, die die Rot- und Grünphasen in Sekunden anzeigen, auch die überhöhten Preise für Lebensmittel und Mieten - alles ist am Tourismus ausgerichtet. Das große Geschäft mit dem Massentourismus aber wird von den "Fremden" gemacht, und das sind nicht etwa die Ausländer, sondern die ägyptischen Manager der Hotelketten und Reiseagenturen aus dem Norden.

Selbst die gut ausgebildeten Touristenführer stammen aus Kairo und Alexandria, Oberägypten mangelt es nach wie vor an Ausbildungsstätten, Investoren und der nötigen Infrastruktur. Den Einheimischen

bleiben nur die kleinen Geschäfte mit Dienstleistungen wie Taxis, Feluken, Motorboote und die Arbeit in Hotels oder als Wärter in den Altertümern. Vor allem die jungen Männer, die abends aus der touristischen Scheinwelt in ihre immer noch von traditionellen Wertvorstellungen geprägten Dörfer zurückkehren, haben Anpassungsschwierigkeiten und Schwierigkeiten mit ihrer Identität. Sie sind attraktive junge Männer mit sexuellem Notstand auf der Jagd nach Touristinnen und vielleicht einer Einladung nach Europa, gleichzeitig sind sie oft schon junge Familienväter, die für Frau, Kind und die alte Mutter zu sorgen haben, und schließlich sind sie immer „*Saidi*“, Oberägypter, über deren angebliche Rückständigkeit es zahllose Witze gibt.

Eines der größten Komplimente eines Einheimischen für einen Touristen lautet: wir lieben und respektieren dich, weil du wegen uns hier bist und nicht nur wegen der Steine. Ehre und Respekt sind Kernbegriffe im Leben eines Oberägypters. Wenn er diese Haltung spürt - zum Beispiel weil der Gast im Taxi sich mit ihm unterhält und sich für ihn interessiert anstatt sich, den „Dienstboten“ negierend, schweigend chauffieren zu lassen - wird der Besucher mit herzlicher und absichtsfreier Gastfreundschaft behandelt.



Stockspiele. Photo: M. Elisabeth Hartung

Der durchschnittliche Einheimische interessiert sich nicht wirklich für die „Steine“, auch wenn er gerne seine „pharaonischen Großväter“ zitiert. Die Bewohner der Westbank, die vorwiegend Fellachen sind, sind sich aber der altägyptischen Wurzeln vieler ihrer Traditionen bewusst: in der Art wie sie Feste feiern, ihre Toten beerdigen, sich vor Krankheiten, Schlangen, Skorpionen und dem bösen Blick schützen usw. Sie sind stolz darauf, aber in letzter Zeit auch zunehmend ambivalent, weil vieles Althergebrachte „nicht islamisch“, sondern „pharaonisch“ sei. Und daher zögern sie oft, auf bestimmten dörflichen Traditionen zu bestehen und sie weiterzugeben. Doch geschieht es immer wieder einmal, dass ein interessierter Individualreisender nach seinem Besuch in den Gräbern (vor allem der „Noblen“ und der „Handwerker“) von seinem Taxifahrer eingeladen wird, mit in ein Dorf zu fahren, wo gerade gefeiert wird, um sich in natura das anzusehen, was er gerade in den Gräbern besichtigt hat: die Pflanzen, die Art der auf großen Platten angerichteten Speisen, Musik und Tanz, und vor allem die berühmten Stockspiele.

Auch die ägyptischen Intellektuellen hatten lange Zeit kaum Interesse an der kulturellen Kontinuität ihrer Geschichte. Es erwachte erst in der Zeit der großen Ausgrabungen Anfang des 20. Jahrhunderts und besonders mit der Entdeckung des Grabes von Tutankhamun 1922. Damals sang die berühmte

Schauspielerin und Sängerin *Munira al-Mahdiyya*: „Du wirst nie eine zweite finden wie mich, und wenn du die ganze Welt umsegelst - unser Großvater heißt Tutankhamun.“ Vor zwei Jahren wurde zum ersten Mal wieder ein neues Grab entdeckt - es soll in diesem Frühling der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden - und es vergeht keine Grabungs-Saison ohne zahlreiche Funde und Erkenntnisse, zum Beispiel über das Mittlere Reich und, an den gleichen Orten in den Westbergen, über die ersten christlichen Jahrhunderte.

Mir scheint, dass die Einwohner Luxors, von denen ja nicht wenige bei den Grabungen der Ägyptologen aus aller Welt beschäftigt sind, langsam ein Gefühl des Stolzes für ihre große Vergangenheit entwickeln und den Implikationen des Projekts „Freilichtmuseum“ ein gewisses Selbstbewusstsein entgegensetzen, indem sie sich nicht nur als schwächstes Glied eines ihnen fremd bleibenden Pharaonenrums betrachten, sondern als Träger einer Jahrtausende alten Geschichte.

Der Kontrast zwischen dem Interesse an der pharaonischen Vergangenheit und dem Desinteresse am Leben der gegenwärtigen Bewohner Oberägyptens wird in letzter Zeit häufiger thematisiert und es gibt zu diesem Thema einen berühmten Vorläufer: Anfang des letzten Jahrhunderts arbeitete der bekannte französische Ägyptologe Georges Legrain (1865 - 1917) in Karnak, seit 1907 dort als Hauptinspektor. Seine Arbeit war sehr erfolgreich. Er fand 1903 ein Versteck mit ca. 17000 Statuetten und Figuren, und er publizierte viel. Vor allem aber hatte er offene Augen und Ohren für seine Arbeiter. Er baute eine Schule für die Kinder von Karnak und gründete ein Krankenhaus, das heute noch als integrierter Teil des neuen Spitals besteht.

1914 veröffentlichte er ein Buch, das den Rahmen der Ägyptologie völlig sprengte. Er titelte es: „*Louqsor sans les Pharaons - Légendes et chansons populaires de la Haute Egypte*“. In seinem Vorwort sagt er zur Entstehung dieses Buches: „Jedes Jahr besuchen Tausende von Touristen Oberägypten, bleiben 3 oder 4 Tage in Luxor und besuchen unter der Leitung ihrer Führer die antiken Monumente. Dann gehen sie wieder. Aber neben den Spuren der Vergangenheit, deren Wichtigkeit unbestritten ist, bleibt noch vieles zu sehen und zu erfahren für diejenigen, die Luxor und seine Umgebung besser kennenlernen wollen. Während langer Jahre habe ich dem zugehört, was die ‚Eingeborenen‘ sagen und singen, und so ist dieses Buch langsam entstanden: es ist von ihnen, nicht von mir. Und alles, was darin steht, wurde nie zuvor veröffentlicht. ... Ich bin glücklich, wenn es mir gelingt, dieses schöne Land und seine Einwohner besser bekannt zu machen.“

Georges Legrain erzählt in seinem Buch Legenden koptischer Heiliger aus der frühchristlichen Zeit und die Geschichte von *Abu El Haggag*, dem Patron des islamischen Luxor, der 1243 von Bagdad nach Ägypten kam. Und er berichtet über geheimnisvolle und unheimliche Geschichten aus Karnak, die seine Arbeiter manchmal unmittelbar beeinflussten. In einem zweiten Teil veröffentlicht er Texte von Liedern, die seine Arbeiter während der Grabungen sangen: Lieder über diese archäologische Arbeit, Lieder über die Arbeit auf den Feldern und im Haus, Liebeslieder und Totenklagen. Luxor ganz ohne die Pharaonen gibt es nicht, wohl aber ein Land und seine Leute, die es wert sind, jenseits der „Steine“ als lebendige Gegenwart erkundet zu werden samt seiner altägyptischen, koptischen und arabisch-islamischen Wurzeln, die alle in den Alltag hineinreichen und seine Farbigkeit und Vielfalt ausmachen.

### Quellen:

Georges Legrain, *Luxor sans les Pharaons, Légendes et chansons populaires de la Haute Egypte*. Bruxelles 1914

Frederic Lagrange, *Al-Tarab, Die Musik Ägyptens*. Palmyra Verlag 2000, 1998

Sandrine Gamblin, *Luxor: A Tale of Two Cities*. In: *Upper Egypt, Identity and Change*, edited by Nicholas Hopkin and Reem Saad. The American University in Cairo Press 2004